

Lehre von der heroischen Tugend bei den Scholastikern vorgeführt, zumal bei Albert dem Großen, dem hl. Thomas, Heinrich von Gent, Duns Scotus und anderen: „Die Scholastik, genauer umgrenzt die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, war die Zeit der Aufnahme unseres Begriffes in die Theologie . . . Das geschah fast durchweg in getreuer Anlehnung an die Bestimmungen der Nikomachischen Ethik“ (88). Damit wurde aber auch die Aufgabe gestellt, „die Tugend und Gnadenausrüstung, die man bislang ausgehend von der Offenbarung und von dem systematischen Denken zu erfassen suchte, nunmehr von der Gegebenheit ihrer höchsten Verwirklichung aus zu erforschen. Das Problem selbst zeigt sich bei den scholastischen Theologen ganz deutlich. Seine Lösung aber hat die Scholastik der späteren Theologie überlassen“ (89). Nachdem zu Beginn des 17. Jahrhunderts dieser Begriff der heroischen Tugend zur Grundlage für die Beatifikation geworden war, richtete sich der Blick der Theologen nicht mehr allein auf eine „saubere und peinliche Abgrenzung gegenüber anderen Begriffen, sondern auch auf die Erscheinung der heroischen Tugend im christlichen Leben“. So widmet de Esparza S. J. in seiner allgemeinen Tugendlehre der heroischen Tugend eine lange z. T. sehr subtile Behandlung. Er betrachtet dabei die heroische Tugend in engstem Zusammenhange mit der Kanonisation. Als die zwei wichtigsten theologischen Traktate bezeichnet der Verf. die Arbeiten des Franziskanertheologen Brancati de Lauria und des Kardinals Saenz de Aguirre O. S. B., die nach ihrem Inhalt genau charakterisiert werden: „In Brancati hat die theoretische Erörterung des Begriffes der heroischen Tugend ihren Höhepunkt erreicht, freilich auch ihren Abschluß gefunden.“

Nach der geschichtlichen Entwicklung des Begriffes in der scholastischen Theologie wird die Bedeutung der heroischen Tugend für die mystische Theologie mit Recht hervorgehoben. Dabei hätte auch Joseph de Guibert S. J. genannt zu werden verdient, der in seinen *Études de Théologie mystique* (Toulouse 1931) 283–298 den heroischen Grad der Demut, der bei Heiligen oft schwer verständlich ist, in lichtvoller Weise erklärt: „Il y a là, en réalité, une faveur divine du même ordre que les degrés les plus élevés de la contemplation infuse, résultant comme cette contemplation d'une opération toute puissante de la grâce en l'âme.“ — Ausführlich wird die Bedeutung der heroischen Tugend für die kirchliche Kanonisation besprochen, wobei der gelehrte Lambertini-Papst Benedikt XIV. die ihm zukommende Würdigung findet. Auf Brancati gestützt ist nach ihm „das wesentliche Moment der Heroizität die Steigerung des Tugendlebens über den Tugendbesitz der Allgemeinheit hinaus“ (161). — Der letzte Abschnitt bietet, wiederum unter eingehender Benutzung der entsprechenden Literatur, eine zusammenfassende Darstellung der heroischen Tugend in ihrer Beziehung zur theologischen Caritas, zur christlichen Vollkommenheit und zum übernatürlichen Gnadenleben.

C. Richstaetter S. J.

Eggersdorfer, Franz Xaver, *Die Philosophisch-Theologische Hochschule Passau. 300 Jahre ihrer Geschichte.* 4^o (VIII u. 416 S.) Passau 1933. Auslieferung durch die Phil.-Theol. Hochschule Passau.

Einer der führenden katholischen Pädagogen Deutschlands (Herausgeber des Handbuches der Erziehungswissenschaft, Mitheraus-

geber des Lexikons der Pädagogik der Gegenwart und der Vierteljahrsschrift für Erziehungswissenschaft) bietet hier bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums des „Lyzeums“ und des dreihundertjährigen der Hochschule Passau eine Festgabe, die über den Rahmen einer örtlich begrenzten Gelegenheitschrift dem Umfange und dem Inhalte nach hinausgewachsen ist zu einem wertvollen Beiträge zur Geistesgeschichte Deutschlands.

Auf Grund der Durchforschung der Passauer, Münchener und Wiener Archive und Handschriften und vor allem auch der Ordensarchive der Gesellschaft Jesu (Generalat und Provinzialate in München und Wien) schildert E. die wechselreiche Geschichte dieser Bildungsstätte in drei großen Abschnitten: Unter den Jesuiten 1622—1773, als fürstbischöfliche Akademie und kurbayrisches Lyzeum 1773—1808, endlich seit der Wiedererrichtung durch König Ludwig I. 1833—1933. Das Werk, ein stattlicher Quartband mit 18 Tafeln und 116 Abbildungen in vornehmer Druckausstattung, verbindet in vorbildlicher Weise urkundlich belegte Forschung mit lebensvoller Darstellung auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte.

Das Buch trägt den bezeichnenden Untertitel: „Ein Blick in die Entwicklung der katholischen Geistlichenbildung in Deutschland seit dem Ausgang des Mittelalters.“ Die Bedeutung der Arbeit für die Geschichte der Pädagogik ist in einem Rundschau-Artikel „Aus der Geschichte einer katholischen deutschen Hochschule (Stimmzeit 127 [1934 II] 49—52) von dem Pädagogen J. Schröteler eingehend gewürdigt worden. Nicht geringer ist aber der Wert des Buches für die Entwicklungsgeschichte der scholastischen Philosophie und Theologie in Deutschland anzuschlagen. Damit diese aus der Darbietung von Allgemeinheiten herauskommt, bedarf sie solcher Sonderforschungen, die gleichzeitig die Blickrichtung auf die großen Zusammenhänge festhalten. Besonders die Kapitel über die Entwicklung der Hochschulstudien am Passauer Jesuitenkolleg und über die Aufklärungsblüte der Hochschule unter Fürstbischof Auersperg und ihren Verfall enthalten beachtenswerte Beiträge zur Geschichte der Neubelebung der Scholastik und zu den verhängnisvollen Wirkungen des Jansenismus auf die innere Aushöhlung der katholischen Theologie.

Die große Zäsur bringt in das Werk ein Ereignis, an dessen Darstellung sich vielfach die Geister scheiden, die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, der Trägerin der Anstalt durch anderthalb Jahrhunderte. — Referent mußte sich jahrelang mit einem Werke beschäftigen, das bei ähnlichem Anlaß, dem 400jährigen Jubiläum einer bayerischen Universität, entstanden ist und daher einen eng angrenzenden Kulturraum mit gleichen Kulturfragen behandelt: die zweibändige „Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität“ (Ingolstadt-Landshut-München) des Kulturkämpfers Prantl. Vergleicht man die Grundeinstellung eines Prantl, seine gehässige Einseitigkeit gegen alles Kirchliche und Jesuitische, seinen oberflächlich-ungerechten Spott über die wissenschaftlichen Leistungen der angeblichen „Jesuitennullen“ usw. mit der ehrlichen Sachlichkeit eines E., der nicht nur Archivdokumente anführt, sondern sie aus der Zeitgeschichte heraus zu verstehen sucht, so wird einem der geistige Abstand zwischen den beiden Männern und ihren Zeiten greifbar klar.

In einem eigenen Kapitel „Die Jesuiten und die modernen Wissenschaften im Augenblick der Aufhebung des Ordens“ stellt sich

E. die Frage, ob das Bildungssystem der Jesuiten in dem Zeitpunkt, da es zu Grabe getragen wurde, nur dem äußeren Ansturm seiner Gegner erlegen sei oder ob es, bereits innerlich abgestorben, als ein „corpus mortuum“ aus dem Kulturleben ausgeschieden werden mußte. Für Passau jedenfalls widerlegt E. auf Grund seiner Sonderstudien die zweite Annahme. Daß der Wille zur Anpassung an die modernen Anforderungen im philosophisch-theologischen Lehrbetrieb bei den Passauer Jesuiten bestanden habe, beweise die zeitgemäße Studienreform, die sie seit 1765 betrieben und trotz aller Widerstände ihrer Gegner 1769 einführten. Aber fehlten vielleicht die richtigen Männer, dieses wissenschaftliche Reformwerk durchzuführen? Drei Typen von Exjesuiten aus dem Bereiche des Passauer Kollegs, deren wissenschaftliche Bedeutung E. im Vergleich zu all ihren unbedeutenden jansenistischen und aufklärerischen Gegnern in Passau zeichnet (der große Mich. Denis, der Urkundenforscher Heyrenbach und der Botaniker Schrank), mit ihrem Wirken für muttersprachlich-literarische, historisch-kritische und naturwissenschaftlich-exakte Bildung lassen nach E. klar erkennen, daß es dem Orden im Augenblicke seiner Unterdrückung nicht an Kräften gefehlt hätte, Wissenschaft und Unterricht im Sinne des wertvollen Neuen weiterzuführen. Fremd habe ihm als religiöser Gemeinschaft — einzelne Exjesuiten seien auch dem üblen Zeitgeiste verfallen — nur der grundsätzliche und weltanschauliche Rationalismus bleiben müssen, der aber auch mit seiner hohlen Deklamation und geringen Forschungsleistung der Kulturentwicklung mehr geschadet als genützt habe.

W. Hentrich S. J.

van der Leeuw, G., *Phänomenologie der Religion* (Neue theol. Grundrisse). gr. 8^o (XII u. 669 S.) Tübingen 1933, Mohr. M 15.—; Lw. M 17.—.

Eine systematische Zusammenfassung der verschiedenen Erscheinungsformen der Religion war längst sehr erwünscht. Die religionsgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahrzehnten ein ungeheures Material angehäuft, das aber seinen Zweck nur erfüllt, wenn es zeitlich oder seinem innern Aufbau nach geordnet wird und so einen Über- und Einblick in die reiche Welt des Religiösen gestattet. Die letzte Art von Anordnung wollte Verf. in dem vorliegenden Buche bieten; der Titel ist nicht in philosophischem Sinne gemeint, sondern als Beschreibung der religiösen Phänomene. Es wird also mit Recht von der Frage ihrer Wahrheit abgesehen, die zu einer Religionsphilosophie gehört, wie auch von einer psychologischen Erklärung, die der Religionspsychologie überlassen bleiben muß. Schon 1925 hat L. in seiner „Einführung in die Phänomenologie der Religion“ eine Vorarbeit geliefert; das vorliegende Werk bedeutet an Fülle und Durcharbeitung des Stoffes einen großen Fortschritt. Als erstes größeres Unternehmen dieser Art verdient es Anerkennung und Dank trotz der Ausstellungen, die man im einzelnen natürlich machen kann, und trotz der grundsätzlichen Bedenken, die der Aufbau nahelegt.

Das Werk behandelt den Stoff in folgenden fünf Teilen: das Objekt der Religion; das Subjekt der Religion: a) der heilige Mensch, b) die heilige Gemeinschaft, c) das Heilige am Menschen; Objekt und Subjekt in ihrer Wirkung aufeinander: a) die äußere Handlung, b) die innere Handlung; die Welt; Gestalten: a) Religionen, b) Stifter. Die am Schlusse stehenden Epilegomena